

**Andreas Spiegl**

**Beitrag zur Debatte „Zum Beispiel Kunsthaus“**

**Ein Zuspruch zum Widerspruch**

Die Diskussion um das Kunsthaus Graz basiert auf einer politischen Diskussion, die sich strukturell an einem Verhältnis von Angebot und Nachfrage orientiert. Was politisch als Frage aufgeworfen wurde, war die Suche nach Parametern dieses Verhältnis zu prüfen: Ist das Angebot des Kunsthauses Graz noch relevant genug, um eine entsprechende Nachfrage zu produzieren? Und wie wird das Angebot des Kunsthauses Graz vermittelt, um vor allem eine Nachfrage in Graz selbst zu produzieren? Als wesentlicher Indikator für die Bewertung der Nachfrage wurden die Besuchszahlen herangezogen. Als Indikator für das Angebot stand das Programm des Kunsthauses zur Diskussion – mithin die Frage, wie sich das Spektrum aus internationalen und lokalen oder regionalen Positionen eines zeitgenössischen Kunstdiskurses im Angebot programmatisch manifestiert. Durch eine etwas unglückliche Formulierung im Vorfeld wurde die Frage zu einem Verhältnis von regionaler und internationaler Relevanz verkürzt: Damit wurde eine Ambivalenz skizziert, die eine regionale Relevanz von einer internationalen Bedeutung unterscheidet, um damit zugleich die Möglichkeit einer Verbindung von beiden zu erschweren. Im selben Maß beinhaltet die Formulierung eine Kritik an dem Verhältnis zwischen fachspezifischer Expertise und einem Publikum, das sich von dieser Form des Wissens ausgeschlossen sieht und dies durch Fernbleiben artikuliert.

Implizit richtete sich das Augenmerk auf die Kommunikation und Vermittlung – auf die Frage, ob es den Vermittlungsangeboten des Kunsthauses Graz gelingt, Brücken zu bauen zwischen regionaler und internationaler Relevanz und zwischen fachlicher Expertise und einem undifferenzierten Wissen auf Seiten des Publikums. Ob der Besuchszahlen schien es nahezuliegen, das Vermittlungsangebot und die Kommunikation des Kunsthauses Graz zu verbessern. Selbstredend gibt es immer die Aufgabe, die Kommunikation und das Angebot zu evaluieren und nach Optimierungsmöglichkeiten Ausschau zu halten – selbst dann, wenn man alle Register der üblichen Werkzeuge zu ziehen meint. Und doch scheint diese Aufgabe durch die Form der Fragestellung allein beim Kunsthaus Graz zu liegen: Was muss und kann dieses allein bewerkstelligen, um die Nachfrage zu erhöhen? Die Frage, was die Öffentlichkeit dazu beitragen kann, das Angebot auch wahrzunehmen, wird nicht gestellt und bleibt ausgeklammert. Die Öffentlichkeit wird so nicht nur vorab von der Expertise ausgeschlossen sondern auch von der eigenen Zuständigkeit für das Wirken einer öffentlichen Institution.

Das Problem einer Dialektik aus Angebot und Nachfrage besteht darin, die entsprechenden Rollen von Produktion und Rezeption festzuschreiben. In Analogie zum Markt liegt die Rede von einer konsument\_innenfreundlichen Aufbereitung des Angebots nahe. Nicht weit davon entfernt war der entsprechende Wunschkatalog, der auf einer Befragung der Öffentlichkeit basierte: eine bunte Erlebnisdichte mit regionalem Bezug. Diese Wünsche scheinen aber nur bedingt das Aufgabenspektrum des Kunsthauses Graz

und seiner Vermittlung zeitgenössischer Kunst zu treffen. Ohne einen normativen Kunstbegriff einziehen zu wollen, lässt sich zumindest voranstellen, dass sich ein zeitgenössischer Kunstbegriff nur vor seinem transnationalen Hintergrund denken lässt, vor einem Spektrum aus sehr partikulären Themen im Kontext überregionaler Dimensionen. Selbst die Wahrnehmung der aktuellen Kunstproduktion in Graz kommt nicht umhin, sich in einem überregionalen Kunstbegriff beheimatet zu sehen. Sonst wäre auch jegliches Begehren eine künstlerische Arbeit an einem anderen Ort als seinem Entstehungsort zu zeigen, einfach hinfällig. Ein zeitgenössischer Kunstbegriff kann sich zwar mit regionalen Fragen auseinandersetzen, aber daraus einen regionalen Kunstbegriff ableiten oder fordern zu wollen, wäre für die Aufgabe einer Vermittlung zeitgenössischer Kunst kontraproduktiv – mit anderen Worten: ein anderer Auftrag als jener, den das Kunsthaus Graz zu erfüllen hat.

In diesem Sinne liegt eine Aufgabe des Kunsthauses Graz darin, gerade die Widersprüche zwischen regionalen und transnationalen Koordinaten zu formulieren und zu vermitteln: Im Kontext der aktuellen Kunstdiskussion auch für die Stadt Graz die Frage zu stellen, was es für eine zeitgenössische Stadt bedeutet, sich gleichermaßen als Knotenpunkt internationaler, europäischer, österreichischer und steirischer Entwicklungen zu verstehen. Wie verändert sich ein Kulturbegriff, der gleichzeitig die divergenten Dimensionen globaler und lokaler Entwicklungen reflektieren will? Es erscheint nicht als Aufgabe der Kunst, für diese Divergenzen ein harmonisierendes Bild zu liefern, ein Spektakel der Illusionen vollkommener Übereinstimmung. Anstelle die Illusion einer transkulturellen Befriedung zu vermitteln, scheint es notwendig, ein Leben mit Widersprüchen zu lernen, ein Leben mit ideologischen und politischen Differenzen. Und gerade die zeitgenössische Kunst sucht sich im Wissen und der Erfahrung von Divergenzen zu entwickeln, ein Spektrum an Sprachen zu entfalten, das diese Divergenzen nicht leugnet sondern artikuliert. In diesem Sinne erscheint die Reaktion der Öffentlichkeit, ein Angebot zur Aus-Einander-Setzung nicht anzunehmen ein Stück weit auch als Ausdruck einer aktiven Ignoranz, als Akt sich der Auseinandersetzung mit Divergenz zu entziehen. Und dies ist weniger der Öffentlichkeit vorzuhalten als einem kulturpolitischen Klima, das diese Form des Desinteresses legitimiert. Damit führt die Diskussion in eine Dimension, die weit über das Kunsthaus Graz und über die Frage der wechselnden Besuchszahlen von einem Jahr zum anderen hinausgeht.

In den mehr als zehn Jahren, die das Kunsthaus Graz bereits existiert, hat sich auch der politische Kontext verändert. Vor allem die Entwicklung einer transnational gefassten Ökonomie und das inverse Betonen eines regionalen Kulturverständnisses führen zu einer wachsenden Diskrepanz. Die Kultur wird zum regionalen Reservoir hochgefahren, das gegen die globale Entfremdung der Ökonomie schützen und einen Begriff von Heimat vermitteln soll. Auf die parallelen Entwicklungen einer gesteigerten Xenophobie und wachsenden Intoleranz gegenüber anderen Kulturbegriffen sei nur hingewiesen. Im Kontext der Kunsthauses Graz könnte man daher auch fragen, welchen Einfluss diese kulturpolitischen Veränderungen auf die Nachfrage nach dem Angebot einer

Kunstinstitution haben, deren Aufgabe gerade in der Vermittlung heterogener Kunst- und Kulturbegriffe liegt. Man könnte vor diesem Hintergrund auch fragen, ob eine Kunstinstitution überhaupt in der Lage ist, diese Verschiebungen zu überbrücken ohne im selben Maße in die Diaspora des Anderen gedrängt zu werden. Man könnte den Eindruck gewinnen, dass die Diskussion um das Kunsthhaus Graz nur ein Indikator ist für die wachsende Diskrepanz zwischen einem internationalen Stadtbegriff und einem regional gefärbten Kulturbegriff. Wichtiger als die bloße Korrektur des Angebots erscheint die Frage nach dem Horizont dieser Diskussion, die Frage nach einer langfristigen Entwicklung dieser sich abzeichnenden Diskrepanz. Und das ist eine Frage nach der Institution, der mit ihr verbundenen Aufgaben und ihrer Legitimität: Will man eine Institution, die gerade den Widersprüchen Raum gibt und diesen Ausdruck verleiht, um einen öffentlichen »Zuspruch zu den Widersprüchen« zu fördern und zu vermitteln, oder will man eine Institution, die sich den Widersprüchen und den Divergenzen als Matrix gegenwärtiger Kulturbegriffe verschließt. Im Kontext eines zeitgenössischen Kunstbegriffs lässt sich die Vorstellung von Kunst nur schwer von einer Sprachkritik trennen – mithin von der Frage, wie schwierig die Kommunikation in der so genannten Kommunikationsgesellschaft geworden ist, wie aktuell es ist, scheinbar vom Gleichen zu reden und doch etwas anderes darunter zu verstehen. Kann es sein, dass die Auseinandersetzung mit Kunst auch bedeutet, die Grenzen der Kommunikation auszuloten, zu erfahren was das vermeintliche Agreement verdeckt? Kann es sein, dass es nicht nur eine Frage der Expertise ist, die dann möglichst verständlich vermittelt werden will sondern eine Frage der Bereitschaft, sich an die Grenzen der Kommunikation heranzutasten, an die vertraute Erfahrung mit dem eigenen Befremden ob der Widersprüche? Damit stellt sich die kulturpolitische Aufgabe, für eine Sprachkritik die Stimme zu erheben, die Krise der Kommunikation nicht vermittelnd zu ebenen sondern zum Ausdruck zu bringen. Wo liegen Grenzen, die sich nicht übersetzen lassen, nicht ersetzen lassen durch die Forderung nach Übereinkunft? Was bedeutet eine Übereinkunft, die darin besteht, nicht einer Meinung zu sein, ein Agreement zum Disagreement? Die Frage nach den weiteren Aufgaben, die mit dem Kunsthhaus Graz verbunden werden, hängt nicht zuletzt von dieser Frage ab. Aus längerfristiger Perspektive erscheint das aktuelle Disagreement die beste Bedingung dafür zu sein, die Zukunft dieser Institution im Wissen um die Diskrepanzen und Widersprüche analog zu definieren.